

future



Das Zukunftsmagazin der **WIENER ZEITUNG** ■

Nr. 11 • 27. Juni 2012



Die Zukunft der Jugend

- Die Wirtschaftskrise trifft junge Menschen am härtesten
- Chancen und Risiken für die kommende Generation
- Bildungstrends im Widerstreit



Welche Bildung braucht die Jugend?
Wissen ist viel mehr als gute Resultate in Leistungstests.

Zwei Bildungstrends im Widerstreit

Bildung galt einst als die gelungene Verbindung von Persönlichkeitsentwicklung, vielfältigen Kenntnissen und Weltgewandtheit. In der vertieften Beschäftigung mit Kulturgütern sah man die Gewähr für innere Reifung und produktive Teilhabe an der Gesellschaft. Doch entspricht das Humboldtsche Ideal noch der heutigen Zeit? Der deutsche Erziehungswissenschaftler Heiner Barz sieht Leistungsvergleiche wie etwa die Pisa-Tests als das schlechte Gewissen einer verfehlten Bildungspolitik. Im Gespräch mit „future“ erläutert er, welche Strömungen den Bildungsalltag in Zukunft prägen werden. *Von Helmut Ribarits*



So präzise wie ein Zirkel oder so variantenreich wie Buntstifte: Bildung hat eine leistungsorientierte und eine kreative Seite

Bildung ist das Kapital der Zukunft, das die Arbeitsplätze und den Standort sichert. Reformen müssen nicht nur bei Strukturen, sondern auch bei den Unterrichtsinhalten ansetzen. So und ähnlich lauten die Grundgedanken der europäischen Bildungsdebatte. Brauchen junge Menschen daher mehr naturwissenschaftliche, mathematische und sprachliche Kompetenz? Oder sollten eher soziale Fähigkeiten und kreatives Denken im Vordergrund stehen? Sollten alle Kinder zunächst in eine Gesamtschule gehen, oder sollten wir sie weiterhin so früh wie möglich in Leistungsgruppen einteilen? Und ab welchem Alter zeigen sich die wahren Talente eines Kindes?

Heiner Barz, Professor für Bildungsforschung und Bildungsmanagement an der Heinrich Heine Universität in Düsseldorf, hält die Bildungsdiskussion für zweigeteilt. Auf der einen Seite seien Schul- und Ausbildungen zunehmend an wirtschaftliche Erfordernisse gekoppelt. Ihre Ergebnisse würden gemessen und im Bezug auf ökonomischen Nutzen optimiert. Die Beschäftigungsfähigkeit der Jungen wird schon in der Schule und an der Uni mitgeplant, damit Schul- und Studienabgänger umgehend in den Job einsteigen können. „So richtig die Strategie auch ist, alles, was wir Kindern und Jugendlichen beibringen, auch im Arbeitsleben anwenden zu wollen, so sehr wird sie falsch umgesetzt. Denn die Umsetzung geht oft einher mit einer massiven Verschärfung des Leistungs- und Konkurrenzdrucks“, warnt Barz. Mittels Multiple-Choice-Verfahren werden Schüler in Schülertypen unterteilt und überprüft, wie gut sie sich wurzeln oder die Kurvendiskussion in der höheren Mathematik beherrschen. Danach wird bewertet, werden Noten vergeben und wird selektiert. Immer engermaschiger angesetzte Prüfungen, Vergleichsarbeiten und Leistungsstandardtests stellen Schüler und Eltern immer früher vor die Wahl: Entweder mein Kind

büffelt für ein gutes Zeugnis, oder es hat keine Chance auf eine „ordentliche Bildung“ - was immer das auch heißen mag.

Leistungsdictat erstickt Enthusiasmus

„Das führt dazu, dass die Lust und die Freude am Lernen verschwindet und das soziale Miteinander und alles, was nicht diesem Leistungsdictat folgt, an den Rand gedrängt werden“, sagt Barz. „Das halte ich für eine problematische Entwicklung.“ In diesem Sinne müssten Persönlichkeitsentwicklung, ganzheitliches Lernen, Kreativität und künstlerisches Entfalten stärker zum Zuge kommen, empfiehlt der Erziehungswissenschaftler. Reformschulen wie Montessori oder Waldorf würden da schon einen sinnvollen Ansatz folgen, indem sie ein Augenmerk auf künstlerische, kreative oder handwerkliche Eigenschaften legen, was einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung der Schüler zu Gute käme.

Ein musikpädagogisches Ponierprojekt an der Waldorfschule Dortmund namens „Jedem Kind sein Instrument“ bringt bereits Vorschulkinder in Kontakt mit Instrumenten, um ihnen zu ermöglichen, Freude am gemeinsamen Musizieren zu entwickeln. Beim Schwesternprojekt „Jedem Kind seine Stimme“ bekommen sie, schon in der Grundschule, intensiven Unterricht im gemeinsamen Singen bekommen. Der Bildungsexperte sieht in den Initiativen „eine wunderbare Ergänzung zum sonst so kopflastigen Schulbetrieb“. Andere Impulse kommen vom Tanz: „Ich selbst habe eine Initiative am Tanzhaus in Düsseldorf gestartet, wo Tänze aus aller Welt und Tanzformen der Jugendkultur nahegebracht und Tanzformen der Jugendkultur dargebracht wurden und Gemeinschaftsgefühl ausgelebt werden konnte“, sagt Barz. Kinder und Jugendliche konnten dabei Freude am Tun, Freude an der Bewegung, Freude am Selbstaussdruck und ander



kreativen Umsetzung gewinnen. Ganz en passant hätten sie dabei auch Disziplin, Pünktlichkeit, Gemeinschaftsinn und Rücksichtnahme – also Schlüsselqualifikationen von sozialer Kompetenz – erlernt. „Praktisches Tun und gemeinsames Training als Gruppe hat nachhaltiges Lernen zur Folge, das für das Leben und das Arbeitsleben wichtige Effekte beinhaltet, die bei einer rein kognitiv ausgerichteten Leistungsorientierung durch theoretische Wissensvermittlung zu sehr vernachlässigt werden.“

Standardisierung versus Ganzheitlichkeit

Barz, der beim diesjährigen Forum Alpbach im Rahmen der Seminarwoche eine Diskussionsreihe zur Zukunft der Bildung leitet, sieht die zwei Strömungen im Widerstreit Standardisierung und kognitive Orientierung auf der einen und Ganzheitlichkeit auf der anderen Seite. Welcher Trend gewinnt, sei noch nicht klar. „Derzeit kann man sagen, dass die letzten zehn Jahre stark von der kognitiven Leistungsorientierung geprägt waren.“ Ob die beiden Strömungen irgendwann in einen synergetischen Fluss münden, sei nicht zuletzt davon abhängig, ob Bildungsexperten sich auf eine zukunftsorientierte pädagogische Ausbildung einigen können.

Lehrer der Zukunft müssen zugestehen, dass ihr Fachgebiet zwar wichtig, aber nicht alles ist. Auch die Kenntnis der Persönlichkeitsentwicklung ihrer Schützlinge sei eine tragende Säule einer guten Ausbildung. Zu ergründen und zu erkennen, welche Aufnahmebereitschaft vorhanden ist, ist essentiell. „Alle Aspekte, die unter dem Stichwort musische oder ganzheitliche Bildung zusammengefasst sind, müssen in der Lehrerbildung vermittelt werden, damit die Lehrer nicht zu Fachidioten ausgebildet werden“, meint der Bildungsexperte.

Früher war ein stabiles Lebensumfeld durch die Großfamilie oder die Haus- oder Dorfgemeinschaft gewährt und durch sekundäre Instanzen wie Kirchengemeinde, Sportverein, freiwillige Feuerwehr oder Blasmusikverein flankiert. Heute treten diese Säulen vor allem in den Ballungszentren in den Hintergrund. Zunehmend individualisierte, technische Erlebnisfelder wie Internet, Videospiele oder iPhones treten in den Vordergrund. Es gibt problematische Schüler ohne intaktes Elternhaus, deren Bedürfniserfüllung die Schule zunehmend kompensieren muss, und Schüler mit Migrationshintergrund und Schwierigkeiten in der Sprache. Lehrer benötigen daher nicht nur eine pädagogische, sondern auch eine psychologische oder sozialpädagogische Ausbildung, um jungen Menschen die nötige Richtschnur geben zu können.

Neugier wecken auf das Lernen

Hunderte von Online-Lernplattformen bieten Gratis-Sprachausbildungen und Einführungen in technische Probleme, Physik oder Chemie. Umso wichtiger ist es im Zeitalter von Wikipedia, dass Pädagogen ihre Schüler neugierig machen auf vertieftes Lernen. „Wir brauchen nicht nur Fachexperten, sondern Bildungsenthusiasten, die es schaffen, Schüler anzuziehen“, ist Barz überzeugt.

Vor diesem Hintergrund würden die Ergebnisse internationaler Leistungsvergleiche wie etwa die Pisa-Tests überinterpretiert. „Die Pisa-Ergebnisse spiegeln nur einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit“, sagt der deutsche Experte. Man dürfe nicht den Fehler machen, die Lesefähigkeit von Schülern mit einer umfassenden literarischen Bildung gleichzusetzen. Lesefähigkeit beruhe vielmehr auf der Fähigkeit, sich Informationen durch Lesen zu erschließen. Barz betont: „Ich will nicht Pisa verteufeln, als überflüssig oder sogar schädlich bezeichnen. Aber man muss die begrenzte Reichweite sehen und wissen, dass es neben dem einen Prozent aus dem Kosmos des Wissenswerten, was bei Pisa getestet oder abgebildet wird, 99 Prozent gibt, was viel

wichtiger ist als die Grundlagen der Rankings. Diese Ranking-Manie, die sich auch im Bildungsbereich durch Pisa ausgebreitet hat, halte ich für eher schädlich.“ „Teaching for Testing“ beinhaltet, dass Lehrer bewusst ihren Schülern alles für einen erfolgreichen Testabschluss beibringen – und sonst womöglich nichts.

„Bildung mit Kopf, Herz und Hand“

Finnland, Schweden oder Japan stehen in den Pisa-Vergleichen ganz oben, Deutschland und Österreich im unteren Mittelfeld. Heiner Barz ist jedoch der Ansicht, dass die europäischen Bildungssysteme besser sind als ihr Ruf. „Besonders im deutschsprachigen Raum haben wir erhebliche Stärken.“ Etwa würden uns andere Länder für unser gutes berufliches Bildungssystem beneiden, weil darin eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis gegeben sei. Und das, rät Barz, sollten wir nicht aufgeben: Man sollte weder die alte abendländische Bildungswelt „Mit Kopf, Herz und Hand“, die Johann Heinrich Pestalozzi prägte, noch die Erfahrungen der Reformpädagogik außer Acht lassen oder auch nur eine davon hinterstellen. „In dieser Hinsicht stehen wir trotz vieler Probleme, die wir im deutschsprachigen Raum mit unserem Bildungssystem haben, weltweit noch immer besser da, als uns das Pisa-Ergebnisse nahelegen“, sagt Barz. ■



Foto: otmr

Heiner Barz

Professor für Bildungsforschung an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf und Vorstandsvorsitzender des Instituts für Internationale Kommunikation (Foto links), und Ulrich Erhardt, Systemischer Organisationsberater der Denkmodell GmbH in Berlin, leiten von 17. bis 22. August beim Forum Alpbach das Seminar „Welche Bildung braucht die Jugend?“ täglich von 14 bis 17 Uhr in der Hauptschule Alpbach.

12

EUROPÄISCHES FORUM ALPBACH

ERWARTUNGEN – DIE ZUKUNFT DER JUGEND

16. – 22.08.2012

ALPBACHER SEMINARWOCHE 2012

Die Alpbacher Seminarwoche bildet den akademisch orientierten traditionellen Kern des Europäischen Forums Alpbach. 16 Seminare, die sechs Tage lang jeden Vormittag bzw. Nachmittag stattfinden, widmen sich dem Generalthema aus Sicht der unterschiedlichsten Disziplinen. Die Seminarwoche dient dem interdisziplinären Gespräch und bietet die Möglichkeit intensiver Diskussionen mit WissenschaftlerInnen. Die Atmosphäre außerhalb etablierter Forschungsstätten sowie die Beteiligung von WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Disziplinen in den Seminaren sollen den Diskurs unter Einbeziehung der TeilnehmerInnen fördern.

PROGRAMM UND ANMELDUNG UNTER: [WWW.ALPBACH.ORG/SEMINARWOCHE](http://www.alpbach.org/seminarwoche)

WIENER ZEITUNG ■